



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1915. * Nr. 16

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Sekundanten sprangen hinzu und trennten die Klängen, während der Verletzte taumelnd sich auf den Arm des herbeigeeilten Arztes stützte. Ein schmerzliches Zucken ging um seinen Mund, und als der Doktor eine zwar blutige, doch ungefährliche Abfuhr feststellte, erklärte er sich für befriedigt.

„Guter reicheten sich mit kühl-höflichen Worten die Hand, er ließ sich mit seiner verbundenen Schulter, weh ein Mädchen stöhnend, von den beiden Dienern, denen er folgte, an das Motorboot zurückbegleiten. Mittelmäßig sah der Russe ihm nach, der Chemiker aber offenbar besorgter Stimme:

„Sind Sie wirklich, daß die Verwundung keine schlimme sein wird?“

„Ungefährlicher Mißer“, lächelte Leidunow. „Jedenfalls sollte Ihr Freund derartige Affären künftig nicht mehr mit sich herbeiführen.“

„Buchner ist gewiß kein Händelsucher.“

„Am Abend hatte ich allen Grund, anderer Meinung zu sein.“

„Mein Ehrenwort, daß ich nicht die geringste Ahnung hatte“, versicherte Leidunow, dessen Erstaunen mit jedem Worte wuchs. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. „Sollte am Ende die Dame —“

„Herrn Buchners Braut, — aber natürlich.“

„Das heißt, eigentlich ist sie es gar nicht mehr,“ unterbrach den Chemiker sein Freund, — „und wenn Fräulein Genetius von dem Duell und seinem Ausgang erfährt, so wird dadurch das Verhältnis wohl völlig zum Bruche kommen.“

„Meine Herren, ich verstehe wirklich kein Wort —“

„So sollte das Fräulein Ihnen mit keiner Silbe verraten haben?“

„Ich habe niemals mit der jungen Dame gesprochen.“

Die Sekundanten sahen sich betroffen an. „Nun,“ meinte nach einer Pause der Chemiker, „immerhin ändert das an der Tatsache nichts, daß Sie einen unauslöschlichen Eindruck auf Fräulein Genetius gemacht haben.“

„Ich?“

„Die Dame konnte bei der Wahl Ihres Plazes, Ihrer stetigen Anwesenheit und den Blicken, die Sie stets nach der gegenüberliegenden Loge warfen, wohl auch nichts anderes vermuten —“

„Als daß ich in sie verliebt sei?“ warf der Russe eigentümlich berührt ein.

Doktor Leusental nickte. „Der Oheim des Fräuleins drängte auf Festsetzung des Hochzeittages, während sie selbst ihren Verlobten immer kühler behandelte. Dieser ahnte die Wahrheit und machte ihr Vorwürfe. Darauf wurde sie krank, und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden. Es heißt sogar, sie habe ihren Onkel um nachmalige Bedenkzeit gebeten.“

„Und was meinte denn der Oheim dazu?“ fragte



Russisches Straßenelend: Osterreichische Truppen auf unergründlichen russisch-polnischen Wegen.

Ähnliche Erfahrungen machten auch die von Masuren aus in Rußland vordringenden deutschen Truppen. — Phot. Altophot, Wien.

den beiden Herren langsam dem Flußufer zuschritt, um das Motorboot abstieß.

„Sind Sie denn wirklich nicht begriffen, um was es sich hier handelt?“ fragte der Chemiker, erstaunt stehen bleibend. „Hätte ich nicht vorausgesetzt, daß Ihnen das Motiv seitens Ihres Gegners klar sei, würde ich Sie selbstverständlich aufgeklärt haben.“

te nun der Russe mit schlecht verhehlter Spannung.

„Er ist vernarrt in seine reizende Nichte Ada,“ wick der Doktor aus, „und man sagt, er könne ihr keinen Wunsch abschlagen.“

Leidunow befand sich in peinlicher Verlegenheit. So wenig er den wahren Grund seiner beständigen Anwesenheit im Theater, seiner auffallenden Blicke nach der Gegenseite gestehen konnte,

so wenig brachte er es auch über das Herz, das fremde schöne Mädchen durch eine einfache Ablehnung, die vielleicht nicht einmal ehrlich gewesen wäre, schmerzlich zu enttäuschen.

Da er schwieg, nahm der Chemiker wieder das Wort. „Jedenfalls werden Sie begreifen, daß Herr Buchner schließlich nichts anderes übrig blieb, als den Versuch zu machen, Sie von Ihrem gefährlichen Plaze zu verdrängen.“

„Oder mich aus der Welt zu schaffen“, lächelte ironisch der Russe. „Leider war seine Ungeübtheit in den Waffen hierzu wenig geeignet.“

„Buchner hatte auf einen Austrag mit Pistolen gerechnet“, bemerkte Doktor Leukental, — „die Annahme Ihrer Bedingung, der er sich nicht entziehen konnte, war ihm daher sehr ungelogen.“

Das Dampfboot, das die Herren nach Wien zurückbrachte, war inzwischen am Franz Josephs-Kai gelandet; Leidunow dankte, sich verabschiedend, den Zeugen für die ihm geleisteten Dienste.

Auf den Lippen Ernst Eschers schwebte noch eine zögernde Frage. „Und was, mein Herr, gedenken Sie jetzt zu tun?“ Der Russe verbeugte sich kühl und höflich. „Was ich bisher getan habe. Es tut mir leid, — aber meinen Plaz kann ich um irgendwelcher fremder Rücksichten willen nicht aufgeben.“ —

Einerseits froh, der befürchteten Entdeckung entgangen zu sein, fühlte sich Wladimir andererseits doch bedrückt.

Warum drängte sich das Bild des schönen Mädchens aus der Loge als etwas ganz Neues, als ein Drittes in seine Gedanken, die bisher nur zwei Dinge beherrscht hatten, die Erinnerung an die Geliebte und die Rache für ihren Tod, der jetzt nach fast drei Jahren immer noch ungefüht war!

Wollte das Licht des Lebens den Schatten des Todes verdrängen? Das sollte nicht gelingen. Sein Herz war ja erstorben, seiner zweiten Leidenschaft mehr fähig. Aber ein seltsames Gefühl war es doch, von einer Fremden, mit der er nie ein Wort gewechselt, und deren Schönheit gleichwohl sein Auge gefesselt, einem bezaubernden Mädchen, das von seinem Leben so wenig wußte, wie er von dem ihren, sich geliebt zu wissen.

Das Seltsame der Situation ließ ihm keine Ruhe. Auch die Photographie Marjas, die er wieder aus dem Fache des Schreibtisches holte, wollte dagegen nicht helfen. Der Einsamkeit seines Zimmers überdrüssig, beschloß er, draußen Zerstreuung zu suchen.

Kaum hatte er den Käntnering betreten, als seine Hand sich krampfhaft ballte, seine Augen drohend aufblitzten.

Der Wagen des Generalpräfecten rollte mit der gewohnten hastenden Geschwindigkeit an ihm vorbei. Er kannte das leichte, stets geschlossene Gefährt genau, denn in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, da er sich über die Ausführung seines Planes noch unklar war, war er wiederholt bei der Wohnung des Verhafteten umhergeschlendert.

Aber die beobachtenden Blicke anderer belehrten ihn bald über das Gefährliche seiner Promenaden. Offenbar war das Haus fortwährend von Geheimpolizisten bewacht, die unauffällig teils als Reiter, teils als Radfahrer auch seinem Wagen vorausritten oder folgten. Nie legte Gortschenko auch nur den kleinsten Weg zu Fuße zurück, und so sah Wladimir rasch die Unmöglichkeit ein, die geplante Tat jemals auf der Straße auszuführen.

In andere Häuser, die der Präfect betrat, konnte er sich ebenfalls, ohne Verdacht zu erregen, keinen Zutritt verschaffen, und so blieb das Theater, das, wie er wußte, Gortschenko von Zeit zu Zeit besuchte, die einzige Stätte, welche die Begehung des Attentats ermöglichte.

Heute aber war wiederum nicht daran zu denken, denn es fiel dem jungen Russen ein, in der Zeitung gelesen zu haben, daß der Generalpräfect am Sonntag beim Freiherrn von Anninghaus im benachbarten Mödling für ein am Abend stattfindendes Familienfest zu Gast geladen sei. Wahrscheinlich befand er sich soeben auf der Fahrt dorthin, und so konnte er, ohne eine Gelegenheit zu verpassen, frei über den Rest des Tages verfügen.

Mit dem nächsten Wagen der Straßenbahn fuhr er nach dem fremdblichen Rusdorf hinaus. Der Bockstaller des Hofbräuhauses übte hier wie an jedem Feiertag seine gewohnte Anziehungskraft auf Einheimische wie Fremde. In dem großen, schattigen Garten konzertierte die Militärkapelle der fezzgeschmückten Bosniaken, aber Wladimir hörte kaum darauf und ließ sich an einem entfernt stehenden leeren Tische nieder. Das Krügel hellen Bieres, das der Kellner vor ihn hinstellte, bezahlte er gleich, denn er war kein Trinker und froh, unter dem grünen Laubdach der Kastanien ungestört zu bleiben.

Traumverloren irrte sein Auge über die Nebel, die lieblich grünend am Hange des Nußberges sich entlang zogen. Durch einen Ring von qualmenden Schloten sah die gewaltige Kaiserstadt mit all ihren Türmen herüber und über die weite Niederung der Donau, die drei mächtige, eiserne Brücken überspannten, über die zahlreichen Arme des Flußes, die grünen Inseln und

die fruchtbaren Wiesen schweifte das Auge ungehindert den Auen und Waldpartien des Praters, aus denen sichtbar die Ausstellung-Rotunde aufstige.

Unwillkürlich drängte sich ihm der Gegenatz auf den riesigen, von fieberhaftem Leben erfüllten Weltstadt einsamen, unbeachteten Persönlichkeit. Heute noch, anders war es vielleicht schon nach wenigen Tagen, Marja gerächt!

Ein schmerzlich bitteres Lächeln weckte die Worte seinem Gesichte. Dann würde sein Name im Munde von tausenden sein, man würde sich um die Zeitungen näheres brachten, und auch die tote Geliebte würde auferstehen und in den Gedanken ungezählter Menschen zuvor von ihr weder gehört noch gewußt.

Die Tat, — das war das Urganwaltige, das in dem Aussehen einer Welt verwandelte, sie mit neuem Inhalt Betroffen sah er auf.

Ein Schatten war mitten in das über den Tisch Sonnenlicht gefallen, der Schatten eines hochgen jugendlichen Mannes, der, ihn aufmerksam betrachtend, fiesbestreuten Wege stehen geblieben war. Frohe Umarmte sich auf seinem offenen, leicht gebräunten Gesicht etwas abgestumpfte Nase, zusammen mit dem hellblonden bart, dem kühlen Blau der Augen und den starkknochigen slavischen Typus verriet.

„Wassili Meroleff!“ In dem Ausruf des jungen mehr verlegenes Erstaunen als herzliche Freude über erwartete Wiedersehen.

„Also kennst du mich doch noch? Eine ganze Weile ich dich vom Nachbartische angesehen, ohne daß du es wußtest.“

„Ich dachte wahrhaftig an alles eher, als —“

„Als mich in Wien zu finden“, meinte lachend der Fremde, „setzte sich ohne weiteres an Wladimirs Tisch.“

„Bin auch erst vorgestern von Paris gekommen und hab' die Ahnung, hier einen alten Petersburger Schulfreund zu treffen.“

Wohl waren sie auf der Schule die besten Freunde gewesen, aber damals als die Katastrophe eingetreten, die ein ganzes Denken und Trachten verwandelte, hatte Meroleff Petersburg verlassen, um als vermindgender, fremde die Welt zu bereisen, und von dem Vorgefallenen viel zu erfahren. In diesem Falle war es das Schicksal, das ihn einmal Kunde erhalten. In diesem Falle war es das Schicksal, das ihn einmal Kunde erhalten. In diesem Falle war es das Schicksal, das ihn einmal Kunde erhalten.

Zu seiner Beruhigung bestätigte Meroleff sogleich die Mitteilung, denn er begann harmlos von allerlei Jugenderlebnissen zu plaudern und sich nach den späteren Ereignissen zu erkundigen.

Wladimir erzählte nur, daß er seine medizinischen Studien aufgegeben, sich gegenwärtig mehr für technische Wissenschaften interessiere, und daß das Bestreben, sich weiter im Ingenieurwesen auszubilden, ihn vor kurzem nach Wien geführt habe. „Und was treibst du, alter Junge?“ schloß er seine vorläufigen Mitteilungen.

Wassili Meroleff lachte. „Ich male und komme überaus glücklich.“

„Zu spät. Was meinst du?“

„Bei den schönen Frauen.“

Leidunow sah ihn ungläubig an. „Mit deinem Geld und deiner stattlichen Erscheinung? Ich wüßte es leicht sein, Herzen zu erobern.“

„Wenn man nicht ein ausgesuchtes Pech hat, muß man nämlich wissen, daß es sich nicht um eine Spielerei handelt.“

„Und darum bereist du die ganze Welt?“

„Nach dem Grundsatz, alles zu prüfen und das Beste zu wählen.“ Wassilis Augen folgten sinnend den blauen Ringelnitzen der Zigarette.

„Ja, ja, die Sache ist nicht so leicht. Ich hab' schon glaubte ich mich nahe dem Ziele, in Madrid, in Brüssel und Paris. Aber immer wieder zerfloß alles wie bei einer feinen, duftigen Zigarette. In den Herzen anbetete, war stets schon ein anderer eingezogen. Ich hab'“

„Und nun willst du dein Glück an der blauen Donau versuchen?“

„Natürlich. Was ich bis jetzt gesehen, macht mir freilich keine Hoffnung.“

„Die Wienerinnen gefallen dir nicht?“ Wladimir sprach gleichgültig. Seiner ganzen Gemütsstimmung nach Unterhaltung nur wenig. Nur gezwungen führte er weiter, um durch seine Interessiertheit sich nicht verdächtig zu machen.

Der minnefehnende Maler schien denn auch nichts zu sagen. Er verzog das Gesicht, als ob er mit der Zunge schnalzte.

„Weißt du, — es wird da immer so viel Aufhebens gemacht.“

stolzen, schlanken Gestalt, den verführerischen Augen, die und Anmut der Wienerinnen, daß sie mir stets als alles Weiblichen erschienen sind. Wo aber sind die Armen desselben zu finden? Seit den zwei Tagen, die ich auf den Straßen herumwandere, habe ich noch nichts davon gesehen können. Mittelgroße Figuren, Haar ohne bestimmt bestimmte Grundfarbe, halb deutsch, halb slavisch, nette, nette Gesichter, — aber das ist auch alles, — im übrigen nichts Besonderes.

„Heutzutage in allen Weltstädten“, fiel ihm Leidunow ein, „Aber doch nur im allgemeinen. Im einzelnen tuft die Wienerinnen unrecht. Denn in der Tat gibt es noch Mädchen wie du sie suchst, von einer Schönheit, die ebenso eigenartig blendend ist.“

„Wahrscheinlich an Ada Genetius denken. Was für eine törichte Schicksals das wieder war! Ihm, dem Todgeweihten, die Vereinerung eines so herrlichen Geschöpfes, wie es der Natur verliehen, von selber zu, ohne daß er nach ihrer Liebe verwehrt sie erwidern konnte. Wie gerne würde er sie dem Himmel überlassen haben, hätte er damit ihrer beider Glück befördert.“

„Aber du hast Meroleff aufgehört. In seinen mandelartigen Augen leuchtete es von halb wehmütiger, halb hoffnungsvoller Liebe.“ „Du Glücklicher kennst solch eine?“

„Wahrscheinlich,“ wach Wladimir aus, — „und vielleicht läßt der Himmel dir noch irgendeine lebendige Verkörperung deiner Liebe überbegegnen. Wie lange gedenkst du übrigens hier zu bleiben?“

„Ich ahnte weder den Grund der Frage, noch die Wichtigkeit meiner Antwort für den Freund hatte.“

„Du es nicht so lange, bis ich mein Abenteuer bestanden“, entgegnete er. „Zweierlei ist ja nur möglich. Entweder, ich erringe das Gezielte und führe mein Weib in die alte Heimat, oder es mich doch schon lange zurückzieht, — oder es geht mir wie anderswo, ich komme zu spät, und muß wie Hasaber, und Jude, meine Wanderung nach fernen Ländern fortsetzen.“

„Wünsche dir von Herzen das erstere“, sagte Leidunow ihm lächelnd und stand auf.

„Aber sie lehrten die beiden in die Stadt zurück und verließen am Abend zusammen in verschiedenen Restaurants und Kaffeehäusern. — Aber Meroleff fand nicht, was er suchte und es war heimlich froh darüber, daß er erklärte, in den nächsten Tagen seine Entbedungsreisen in der Stadt auf eigene Faust zu wagen. Am Theater, für das er selbst zu bezahlen vorgab, hatte jener wenig Interesse, und als sie zu dem Abend schieden, mußte Wladimir nur versprechen, den nächsten Abend bei ihm in seiner Wohnung aufzusuchen.“

„Am nächsten Abend saß Leidunow wieder auf seinem absonderlichen Platz im Theater. Man gab „Wilhelm Tell“, aber das alte Schauspiel hatte an dem schönen Abend das Haus fast gefüllt.“

„Der jüngere Hoffmann war der junge Russe gekommen. Was für blutige Fenster bei dieser Verherrlichung der Freiheit! Bei diesem glorreichen Siege der Geknechteten, der Furcht und Grauen einflößen konnte!“

„Aber seine Enttäuschung wenigstens nicht allzu groß, als er den leeren Logen sah und der Generalpräsekte dem Theater fern blieb.“

„Aber andere aber kam, und Wladimir konnte sich einer geistigen Genugtuung darüber nicht erwehren. An der Seite der älteren Dame, die wohl eine Tante oder sonstige Verwandte sein mußte, sah er wie immer Fräulein Genetius, während der Sohn des Züricher Seidenfabrikanten fehlte. Natürlich leicht auch seine Wunde war, einige Tage würde er das Bett hüten müssen, und im übrigen hatten also die Verwandten die Wahrheit gesprochen.“

„Aber wie konnte die junge Dame den Schweizer lieben, — eine so formelle Verlobung mußte so gut wie gelöst sein, denn ihre ihr heutiges Erscheinen im Theater undenkbar gewesen.“

„Aber der Zweikampf nicht unbekannt geblieben, daß er, um was es sich gehandelt, das sagte ihm der einzige, den er aus ihren Augen erhaschte. Gleich nachdem sie den Platz getreten, sah sie herüber, als wäre der Platz, den er einnahm, das Einzige, was sie im ganzen Hause interessierte.“

„Aber, dankbares Aufleuchten der schwarzen Augen war es, was er wahrnahm. Aber es sagte ihm genug. Nachher verließ er sich öffentlich, seinem Blicke wieder zu begegnen, und er bemerkte die Aufmerksamkeit zwischen der Bühne und der Unterwelt ihrer Begleiterin.“

„Aber Wladimir folgte heute mit ganzer Seele dem Spiel, dem er gewöhnlich kaum Beachtung geschenkt. Die Wucht der Handlung riß ihn hin, und um so williger überließ er sich ihrer

Wirkung, als er mit Gewalt jeden Gedanken an sein schönes Gegenüber unterdrücken wollte. Was kümmerten ihn die Augen der Lebenden, so lange noch die der Toten wartend und harrend aus dem Grabe auf ihn gerichtet waren?

Als wären es seine eigenen, so klangen die Worte des Schweizer Freiheitshelden in seinem Innern wieder. Ja auch er wollte seinem Lande ein zweiter Teil sein. Gortschenko oder Gessler, — Tyrann war Tyrann, und die hohle Gasse wartete ihrer aller. Mochte man ihn nachher zum Galgen schleppen oder dorthin werfen, wo weder Mond noch Sonne ihn beschien, — einer der Verhafteten war doch weniger, und er hatte nicht umsonst gelebt!

So träumte er noch fort, als schon der Vorhang nach dem vierten Akte gefallen war, und erst die leisen, unverständlichen Worte, die ihm der eingetretene Logendiener zuflüsterte, rissen ihn jäh aus seiner eingebildeten Welt.

Als er sich umwandte, war der Mann schon wieder gegangen, in seiner Hand aber fühlte er ein kleines, zusammengefaltetes Papier. Verwundert betrachtete er unterhalb der Brustung das matt rosafarbene Kuvert, das mit braunem Goldblatt gesiegelt war. Der Abdruck des Petschafts zeigte keine Initialen, nur einen Blütenkranz und in der Mitte ein Kreuz.

Seltam. Das ganze sah doch aus wie ein Liebesbrief. Sollte die Genetius? — Der Gedanke, daß sie jetzt, nachdem er sie wider seinen Willen befreit, ihn so aufdringlich mit ihrer Liebe verfolgte, berührte ihn peinlich.

Unwillig erbrach er das Schreiben. Keine Anrede, — keine Unterschrift. — Nur wenige Zeilen starrten ihn an. Aber das, was er las, genügte, sein Gesicht mit jäher Blässe zu bedecken.

„Seien Sie auf der Hut. Sie haben Feinde in der Stadt, die Sie verfolgen, jeden Ihrer Schritte beobachten. Jemand, der es gut mit Ihnen meint, hält es für seine Pflicht, Sie zu warnen.“

Ebenso rasch, wie ihn der Schrecken befallen, hatte Leidunow seine Geistesgegenwart wieder gewonnen. Ruhig, als handelte es sich um die gleichgültigsten Dinge, schob er das Papier in die Tasche. In seinem Innern aber tobte ein Sturm qualender, widerstreitender Gedanken. — Von wem konnte die Warnung kommen, wer wußte außer ihm um sein furchtbares Geheimnis! Doch nur die Freunde in Rußland. Sollte einer von ihnen zum Verräter geworden sein? Undenkbar. —

In Wien selbst also hatte man seine Pläne erraten. — Im Geiste ging er alle die wenigen, flüchtigen Bekanntschaften durch, die er in der Stadt gemacht. Meroleff? Das war ausgeschlossen. Der hatte ja keine Ahnung, was ihn hierher geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Rönigin Liebe.

Novelle von Klara Grundmann, Lommahsch.

(Nachdruck verboten.)

„Erster Mobilmachungstag, der zweite August!“ Ein Radfahrer war's, der die große Neuigkeit der jungen Herrin des Ebenhainer Rittergutes zurief, die sich im Park in der Nähe des Gitters befand, an dem er, die Mütze schwenkend, vorüberblitzte.

Erster Mobilmachungstag, der zweite August! Sie hatte sie ganz richtig verstanden, die bedeutungsvollen fünf Worte, und dennoch sah sie dem Davonschießenden mit einem Gesichtsausdruck nach, der deutlich verriet, daß sie ihrem guten Gehör gerade in diesem Falle nicht völlig vertraute. Doch nur einen Moment währte dieser Zustand. Ihre Ohren hatten sie nicht getäuscht, sagte sie sich gleich.

Also Mobilmachung! — Großer Gott! — So war es also wirklich so weit gekommen. Nach den letzten Tagen der Ungewißheit, wo die Bedeutung des Wortes „Krieg“ das ganze liebe Deutschland in Aufruhr gebracht, wo man stündlich darauf gefaßt sein mußte, daß der Kaiser seine Getreuen zu den Waffen rief, da war es eigentlich gar nicht zum Verwundern, wenn es nun Tatsache geworden.

Krieg . . . Frau Christa Burggraf bückte sich, um die dunkelroten Rosen aufzuheben, die sie vorher abgeschnitten, und die ihr dann vor Schreck über das Gehörte aus den Händen geglitten.

Ihr Mann war nicht daheim. Er weilte in der Stadt. Aber jeden Augenblick konnte er heimkommen. Sie wußte, er mußte als einer der ersten mit fort. Also würde er sie morgen verlassen. Sie und das Kind, das erst zwei Monate alt war.

Hinter einer Taxushede stand ein schneeweißer Kinderwagen. Die junge Frau erhob sich und begab sich zu ihrem kleinen Sohn. Zärtlich bückte sie sich über den kleinen Schläfer. Wie gut, daß er getauft ist, dachte sie.

Gestern hatte die Taufe stattgefunden. Und morgen zog sein Vater ins Feld . . .

Sie hatte ihren Gatten vor vier Jahren geheiratet. Nicht aus Liebe, sondern weil die Eltern es dringend gewünscht. Der

Rittergutsbesitzer Otto Burggraf war ihr zu prosaisch gewesen. Ein zu nüchternen Charakter. Doch die Eltern wollten es eben ... Ein tüchtiger Landwirt war er, ihr Mann. Auch ein schmuder Reserveleutnant. Groß, stark, blond.

Ihre Eltern besaßen gleichfalls ein Rittergut, das nicht weit von ihrer jetzigen Heimat lag. Von sechs Schwestern war sie die älteste. Brüder besaß sie nicht. — Ihr Gatte dagegen war seiner Eltern, die längst tot, einziges Kind gewesen und alleiniger Erbe des schönen, väterlichen Besitzes.

Vier Jahre währte also nun beider Ehe. Sie waren gut zu einander — und doch standen sie sich innerlich wenig nahe. Sie verstanden einander eben wohl nicht. — Vor zwei Monaten hatte der Himmel ihnen endlich den Stammhalter geschenkt. Christa war überglücklich.

Auch ihren Gatten beglückte dieses Ereignis. Aber es lag nicht in seiner Natur, seine Freude laut zu äußern. Er freute sich im stillen. Seine Frau nahm es für Gleichgültigkeit und küßte sich verlezt, ohne sich dies jedoch merken zu lassen. Er benahm sich ihrer Meinung nach durchaus nicht als glücklicher Vater.

Verwandte und Fremde, die das Kind sahen, waren entzückt. Ein Prachtkerlchen nannte man es allgemein. Nur aus ihres Gatten Mund hatte sie noch kein einziges Rosewort über seinen kleinen Sohn gehört. Daß ihr Mann das Kind des öfteren fast anbetend betrachtete und küßte, wenn sie es nicht sah, ahnte sie nicht.

Frau Christa betrachtete noch immer ihr Kind. — Die Luft war weich und warm. Kein Blättchen an Baum und an Strauch ringsum rührte sich. Da, melodische Töne! — Das Abendglöcklein der nahen Dorfkirche. Dann noch ein anderer Ton, ein recht unschöner. — Der Ruf einer Autohupe. Ihr Gatte lehrte heim. Wenige Minuten später erschien er in dem Park.

„Christa!“ rief er von weitem. „Der Kaiser hat Mobilmachung befohlen!“

Sie nickte. — „Ich weiß es.“ „Er kam näher. „So, du weißt es schon?“ Als sie schwieg, fuhr er fort: „Morgen früh muß ich mich stellen. Und dann auf, auf ins Feld! Deutschland soll, Deutschland muß siegen!“

„Das gebe Gott!“ sagte die junge Frau. Dabei schied sie dem eben erwachenden Kleinen zu.

Ob er sich leicht von Frau und Kind trennt? dachte er trat an den sie sahen beide kleinen Kerl. wollte sich seinen tigen beim Anzungen. Doch sie nieder. Und Otto unruhig merkte er ganz gleichgültig; gehen ...

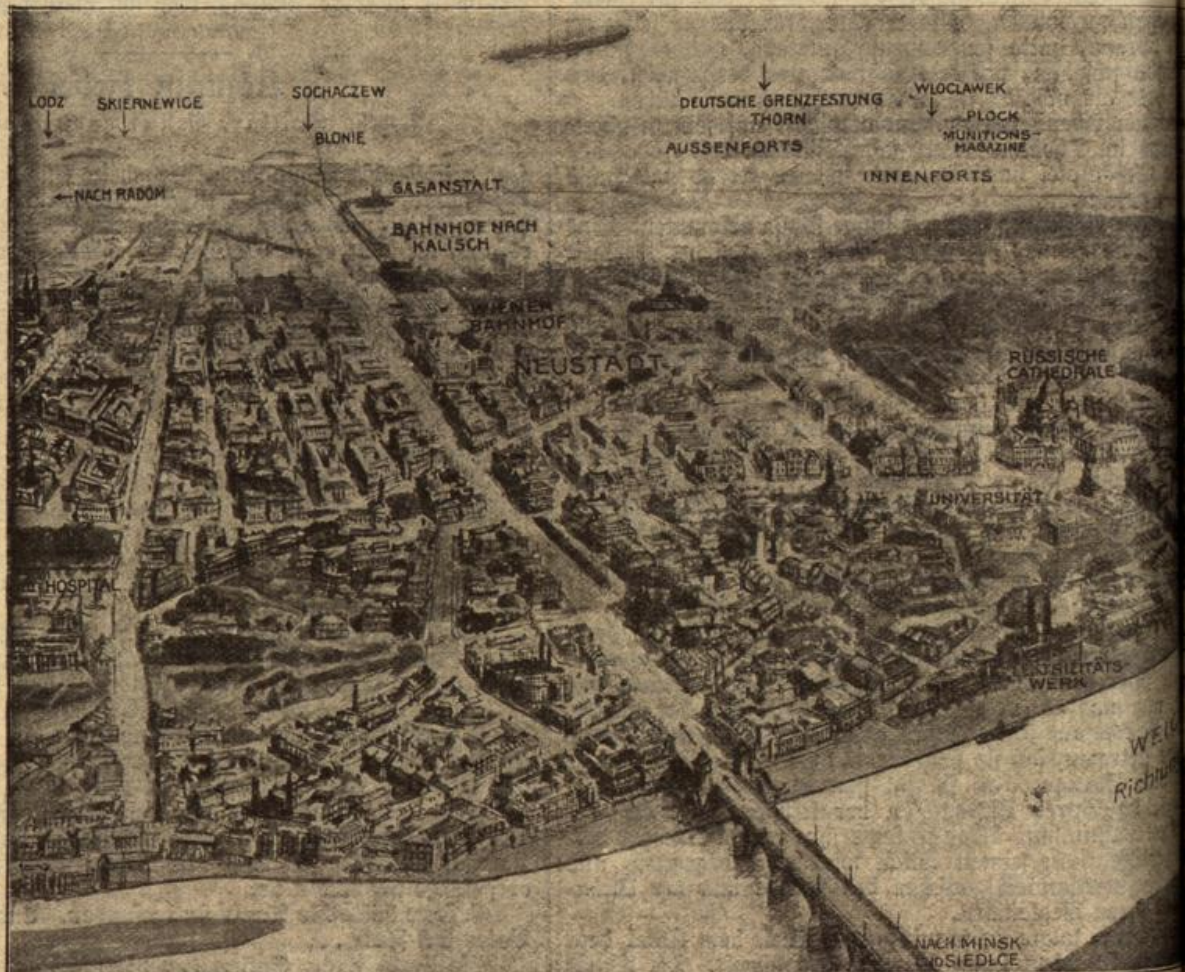
Am nächsten Christas Mann vier Uhr auf. Nacht durch das Auge geschlossen sei Gefühle bei ihn. Er siebte seinen Mann draußen in ionst so ruhig Blut wallte ihm. Heilige rung einerjens anderen Seite Gefühl bei den ken an den Frau und er fiel, — ob



Die Schreden des Krieges: Zerschossener Kirchhof in der flandrischen Ortschaft Passchendaele.

Würde sie dann wohl schmerzlich vermissen würde? Würde sie wenn es heranwuchs, dann oft von seinem Vater der im Dienst fürs Vaterland gestorben? ...

Er wurde ganz weich. Doch gleich beherrschte er mit der Sentimentalität! „sagte er sich. Kopf hoch. Der Kaiser ruft ... Es gab für ihn noch viel zu er hatte noch eine lange Besprechung mit dem Inspektor, das Gut allein betreuen sollte. Eine wirkliche Arbeit dieser. Im Dienste auf dem Elshainer Rittergute



Der Kriegsschauplatz um Warschau: Die stark besetzte

abei
dachte
an den
n beide
Sterb
ch sein
im An
Doch
r. Und
ruhig
er an
eichgü
wird
hen m
ächsten
Mann
auf.
urch ha
schloße
ähle be
fieber
Mann
im
ruhig
alle
Heilige
erfene
Seite
bei de
den M
nd Am
— ob
e sie
Bater
te er
noch.
zu or
ektor,
mal, daß
rgute



Der Winterschlacht in Moskau. (Mit Text.)

Dann kam
der ernste Mo-
ment. Die
Trennung
von Christa,
von seinem
Kind. — Der
Himmel blaute.
Heller
Sonnen-
schein. Vor
dem Herren-
hause hielt
der Kraftwa-
gen. Laut
surte der
Motor. Der
Führer sah
wartend auf
seinem Sitz,
bereit, loszu-
fahren, um
seinen Herrn
in die Resi-
denzstadt zu
bringen.
Drinnen in
dem Zimmer
stand der
Ritterguts-
herr abschied-

vor Christa. — Sein Herz war schwer. Was er sagte,
Die innere Erregung bewirkte das.
„Wohl, Christa, — und auf Wiedersehen!“
Wiedersehen. Gott sei mit dir, Otto.“
rückten sich die Hand, und er küßte sie scheu auf die Stirn.
„Wende er sich dem Kleinen zu, der im Wagen friedlich schlief.
„Wachte sich über das Kind, streichelte sanft das hübsche
Und dann, — dann küßte er es. — Ein, zweimal . . .
„stand wie erstarrt bei dieser Wahrnehmung. „Es ist
mal, daß er den Kleinen küßt“, dachte sie. Daß er es
Wale heimlich getan, wußte sie nicht.

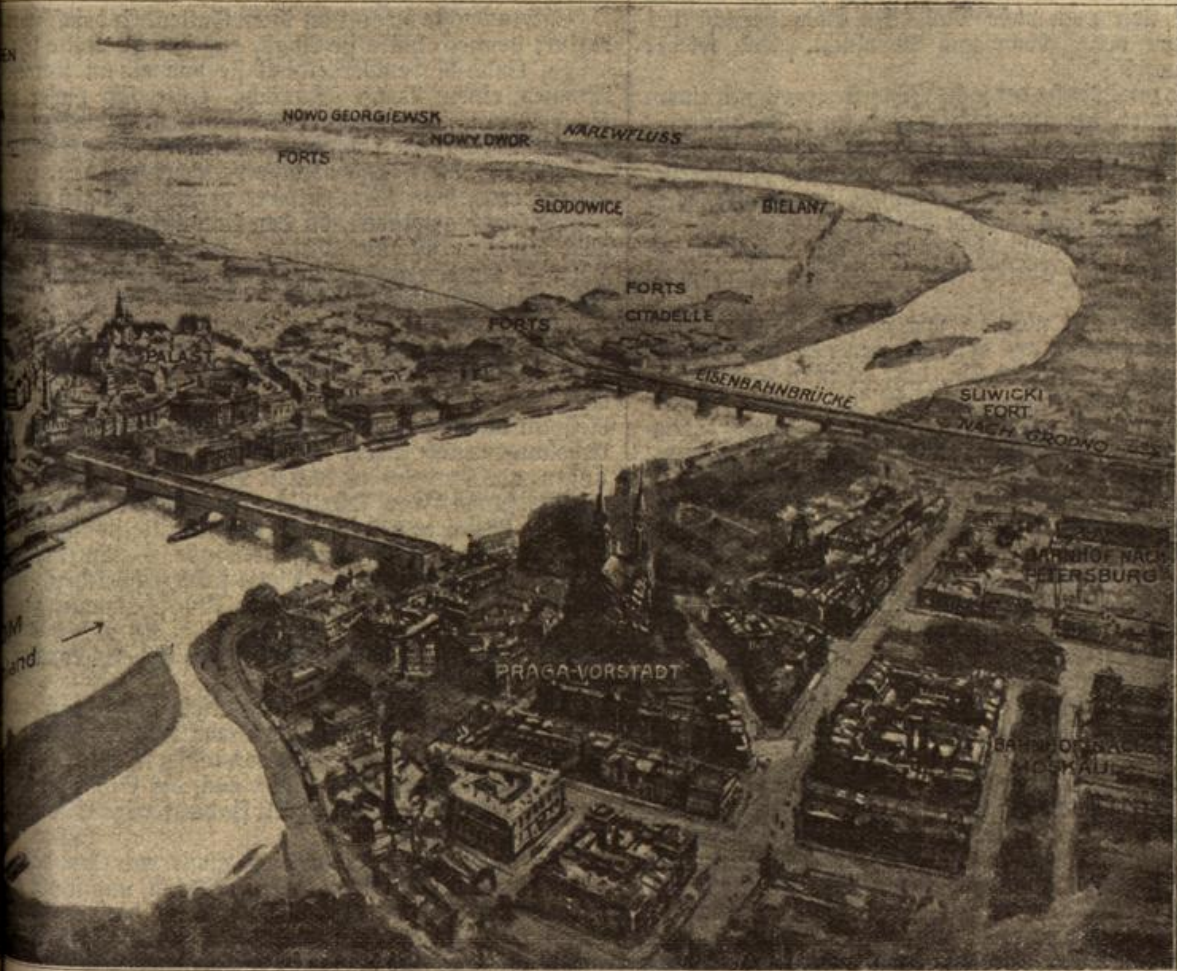
Nun ging er zur Tür. Sie folgte ihm hinaus. Schon stand
er neben dem Wagen, im Begriff einzusteigen, da sah er sich noch
einmal nach ihr um. Am Hauseingang auf der obersten Treppen-
stufe stand sie. Weißgekleidet, das blonde Haar leuchtend im
Sonnenlicht. Das sonst so frische Gesicht blaß und die dunkeln
Augen voll Tränen . . .

Da war er plötzlich wieder bei ihr. „Christa!“ Jubel und
Schmerz zugleich klang aus diesem einzigen Worte. Er umfaßte
die bebende Gestalt; drückte sie an sich. Leidenschaftlich, stürmisch.
Ein paar heiße Küsse brannten auf ihrem Munde. — Dann riß
er sich los. Noch ein-
nige Sekunden und
er fuhr davon.
Vebend vor Glück und
Schmerz zugleich ver-
harrte Christa auf ih-
rem Platz. Was sie so
eben erlebt, war so
wunderbar süß gewe-
sen. Befeliegend, aber
auch erschütternd. Im
Augenblick der Tren-
nung, die eine fürs Le-
ben sein konnte, hat-
ten sie beide erkannt,
daß sie sich liebten. O,
sie liebte ihren Mann.
Jetzt wußte sie's. Tief,
unsagbar . . . Und er
sie? Wohl ebenso tief.
Seine Küsse, die Art,
wie er sie an sich drück-
te, verrieten es ihr.
Endlich kehrte sie ins
Haus und zu dem Kind
zurück, das sie genau
so andächtig streichelte
und küßte, wie vorhin
ihr Mann es getan.



Generalmajor Max Ritter von Hoen.
Kommandant des österr.-ungar. Kriegspressequartiers.
(Mit Text.)

An den nächsten Mobilmachungstagen mußten die meisten
der Knechte fort. Nur die noch nicht wehrpflichtigen verblieben.
— Die Ernte war in vollem Gange. An helfenden Händen fehlte



Praga-Vorstadt, einer der Hauptstützpunkte der russischen Stellung.

es keineswegs,
dagegen an
Pferden, den
treuen Mitar-
beitern. Zehn
Stück musterte
man aus. Chri-
sta empfand in-
niges Mitleid
mit den guten
Tieren, als man
sie fortführte.
Die Menschen,
dachte sie, wiß-
sen wenigstens,
wohin sie gehen.
Die Pferde aber
ahnen es nicht.
Man hatte so-
gar die Kutsch-
pferde nehmen
wollen. Aber
das hatte sie
nicht geduldet,
weil sie diese be-
sonders liebte.
Doch ob man
sie ihr für im-
mer lassen wür-
de. Bei vorhan-
denem Bedarf,
meinten die
Herren, müsse
man doch wie-
derkommen.
Dankebar an-
erkennen mußte
man, daß Gott
beständig das
ideale Ernte-

wetter gab. So kam der reiche Erntesegen schließlich restlos unter Dach und Fach.

Der August ging zu Ende. Christa hatte bisher von ihrem Gatten nur Karten bekommen. Heute erhielt sie den ersten Brief. Mit klopfendem Herzen begann sie zu lesen. Liebe Christa! Einige Sekunden haftete ihr Blick an diesen zwei Worten. Dann glitt er weiter; überflog die Einleitung, die den Dank für ein ihm von ihr gesandtes Paket mit Wäsche und Schuhen, sowie einer kurzen Mitteilung über ihr und des Kindes Ergehen enthielt. Darauf erzählte er von den schweren Gefechten, den schönen Siegen, und pries die Leistungsfähigkeit der Zweimündvierzig-Zentimeter-Mörser, denen eine Festung, ein Fort nach dem andern zum Opfer falle. Schließlich teilte er noch über sich selbst mit, daß er sich gesund befinde und unverletzt sei, obgleich man ihm schon einmal den Helm vom Kopfe geschossen. Ganz zuletzt noch die herzlichsten Grüße und als Unterschrift ein einziges Wort: „Otto“.

Enttäuscht ließ Christa das Briefblatt in den Schoß sinken. Nach der Art des Abschieds hatte sie erwartet, er werde ihr liebevoller schreiben. — Den Feldpostbrief, der ihm von ihrer großen Liebe zu ihm erzählt, erwähnte er überhaupt nicht. — Ober hatte er ihn gar nicht erhalten? — Aber auch dann hätte er liebevoller schreiben können. Sie glaubte übrigens fest, daß er ihn bekommen. Vielleicht war ihm ihre Offenheit peinlich. Mitleid hatte ihn wohl nur zu ihr zurückgetrieben und ihn gedrängt, sie fest in seine Arme zu nehmen. Nicht Liebe. — Der Anblick ihrer Tränen hatte letzteres wohl in ihm geweckt. Ihr Stolz lohnte empör. Sie schämte sich. — Verschmäht. — O, daß sie sich auch gar nicht in der Gewalt gehabt damals. Die Angst ihn zu verlieren, hatte sie zu mächtig gepackt ...

Nun, — ihre künftigen Briefe an ihn sollten kein Wort von Liebe wieder enthalten. Formell sollten sie sein, wie die seinen es waren. Sie drängte ihm ihre Liebe nicht auf. Niemals.

Es pochte und ihre Schwester Else, die die Mutter ihr vor acht Tagen geschickt, damit sie bei ihr bleibe während ihres Mannes Abwesenheit, trat ein.

„Ach, Christa!“ rief sie interessiert, „hast du einen Brief von Otto? Darf ich ihn lesen?“

Die junge Frau nickte nur. Und gleich bemächtigte sich Else des Schreibens, das sie aufmerksam las.

„Ein richtiger Eiszapfen, dein Mann“, meinte sie ganz empört, nachdem sie gelesen. „Man sollte meinen, er müßte Sehnsucht nach dir und dem Kinde haben. Aber kein Wort steht davon in dem Brief. Da solltest du jene Briefe lesen, die Fred an Martha schreibt. Ja, die liest man viele Mal. In allen herrscht der wärmste Herzensston vor. Liebe und Sehnsucht. Und wieder Liebe und Sehnsucht!“

Martha war die zweitälteste der sechs Schwestern und mit einem Amtsrichter verheiratet, der gegenwärtig auch im Felde weilte.

„Die Charaktere sind eben verschieden“, sagte Christa achselzuckend, „mein Mann ist kein Freund davon, schöne Worte zu machen.“ Das Thema war ihr peinlich. Sie mußte der Schwester ja recht geben, doch tat sie dies nur im stillen.

„Ein Eiszapfen ist er eben“, beharrte Else. Und ohne zu ahnen, daß ihre Worte für Christa eine Qual bedeuteten, schalt sie ärgerlich weiter:

„Eure Ehe ist überhaupt nicht so, wie sie sein sollte. Gerade so, als machtet ihr euch eines aus dem anderen nichts. — Na, ich danke. Wenn ich mal verheiratet bin, darf es nicht so kühl hergehen. Da muß die Liebe regieren. Einzig die königliche Liebe!“

Christa entfaltete in der nächsten Zeit eine fieberhafte Tätigkeit. So gelang es ihr wenigstens einigermaßen, den Schmerz zu betäuben, den ihr die erlittene Enttäuschung bereitete. — Sie stand fest und treu zum Roten Kreuz. An einigen Abenden allwöchentlich kamen die Frauen und Mädchen des Dorfes zu ihr. Man strickte für die Tapferen im Felde. Else ihrerseits machte es Vergnügen, aus alten Glacehandschuhen Tabaksbeutel zu nähen, die sie dann mit Fähnchen und Wappen bemalte. Reizend waren sie und wohl geeignet, das Herz eines tabakliebenden Vaterlandsverteidigers zu erfreuen.

Die Zeit entfloß. Wenn Christa ihrem Manne schrieb, geschah es in freundlichem, kameradschaftlichem Ton. Von ihm hatte sie seit jenem Feldpostbrief nur Karten erhalten. Karten in Menge. Sie alle enthielten irgendeine Ansicht bedeutender Gebäude oder sonstiger Sehenswürdigkeiten der eroberten Städte.

Eines Tages nahm man Christa auch ihre Lieblingspferde. All ihr Bitten, ihr nur diese zu lassen, half nichts. — Selbst die neuen Pferde, die der Inspektor als Ersatz für die zuerst Verlorenen angeschafft, mußte man hergeben. Der Inspektor war wütend, und nun laufte er eine Anzahl Gangochsen.

An Else hatte Christa eine recht verständige Gefährtin. Ihre stets muntere Art gefiel ihr. So war doch wenigstens noch ein Menschenkind froh im Hause. Das weibliche Personal, von der

Wirtschafterin an bis herab zum kleinen Küchenmädchen ausnahmslos die Köpfe. Alle hingen um irgendein Leben, das sie draußen wissen im Felde. Nur wenn ein offener Art auf Otto schalt, dem sie, seit sie seinen Briefen den Spitznamen „Eiszapfen“ gegeben, wurde Christa nicht fast böse.

Eines Tages stürmte Else, die neueste Nummer strierten Zeitschrift in den Händen, ins Kinderzimmer, um den Kleinen beschäftigt war.

„Sieben Ritter des Eisernen Kreuzes!“ rief sie begeistert dem Mann mitten darunter. Da sieh!“

Daß Christas Mann für hervorragende Tapferkeit Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, man bereits seit einer Woche. Und nun konnte man auch in den Zeitschriften sehen.

Christa nahm das dargebotene Heft.

Lange schaute sie auf das Bild ihres Gatten. Ein glänzen an ihren Wimpern. Sie vergegenwärtigte sich in der wohl sein Leben geschwebt. Das stimmte sie hatte ihn ja so lieb und wäre außer sich gewesen, hätte verloren, obgleich er keine Liebe für sie empfand.

Hätte die junge Frau gewußt, daß ihr Mann gleich litt, weil er wähnte, sie liebe ihn nicht! Auch er hatte Art des Abschieds erwartet, sie werde ihm anders. Jenen Brief von ihr, darin sie ihm offen und rückhaltlos ausgeschüttet, ihn hatte er nicht erhalten. — Was er lesen, klang kühl, freundlich. So schrieb er in gleichen Sie vernachlässigte ihn zwar nie. Sie sorgte aus der ihm mit einer Aufmerksamkeit, die gewiß ihresgleichen Alles, von dem sie wußte, er aß es gern, schickte sie eines ließ sie ihn entbehren. Etwas, wonach ihn mit heuchelt verlangte, — die Liebe ...

Wieder vergingen Wochen. Die Zeitungen mit schönsten Siege des deutschen Heeres. Die Glocken der Kirchen jubelten die Eroberung Antwerpens ins herbliche Fahnen wehten.

War das Wetter bisher meist trocken gewesen, so Himmel mit einem Male seine Schleusen. Der Regen an die Fensterscheiben, während man abends stridend saß. Man dachte der Krieger im Felde.

„Eine Eisematur gehört dazu, wenn sich einer den Tod erkälten soll“, meinte eine schlichte Bauern stridte doppelt eifrig.

Christa dachte besorgt an ihren Gatten. Er besaß zwar Natur; dennoch hatte sie Angst, daß ihm die Kälte schaden

Zu Ende November erhielt sie von einem Kameraden Mannes einen Brief. Zunächst teilte ihr dieser Schönes mit. Ihr Gatte hatte sich dem Feinde gegenüber zweitenmal äußerst tapfer und todesmutig gezeigt, das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen worden, nach Beförderung zum Oberleutnant vorausgegangen und pagnieführer geworden, da der Hauptmann gefallen. aber folgte, erschreckte Christa. Ihr Mann lag im L. Lille. — An Typhus erkrankt. — Und sie konnte nicht tun. Sie war außer sich ...

Weihnachten war nahe und noch immer lauteten des ihn behandelnden Arztes und der ihn pflegenden ernst. Endlich schrieb ihr der Arzt, ihr Gatte befinde sich Wege der Besserung. Sei er erst so weit hergestellt, Reise in die Heimat unternehmen könne, so sei ihm ein Erholungsurlaub sicher. Ihr werde es dann ganz belingen, aus ihm wieder das zu machen, was er vordem

Die junge Frau faltete im Aufblick zu Gott dankende Hände. Wenn er erst da war, dann wollte sie schon daß er wieder kräftig und stark wurde. — Am nächsten hielt sie eine Karte, die ihr Gatte selbst geschrieben. Und ihr mit, daß es ihm besser gehe. Und schüchtern, ganz äußerte er den Wunsch, sie möge ihm ihr und des Abschieden. Der Junge müsse mit seinen sieben Monaten ein recht strammes Kerlchen sein.

Ein strammes Kerlchen war Klein-Otto denn auch. Er wuchs wie ein Pilz und gedieh vortrefflich. Im übrigen er täglich mehr und mehr seines tapferen Vaters Ebenbild.

Christa fuhr mit dem Kinde nach der Stadt zu einem graphen. Acht Tage später hielt sie das fertige Bild in der Hand. Sie zeigte es Else.

„Ah!“ rief diese bewundernd, „wie vornehm das! Wie eine Prinzessin siehst du aus, Christa, und Bubi glänzenden Prinzeßlein. Wenn dein Mann dir vor Freude einen überschwenglichen Liebesbrief schreibt, will ich ihm mütig abbilden, daß ich ihn in vergangener Zeit häufig genannt. Tut er's aber nicht, dann nenne ich ihn auch fern

Zufall wollte es, daß Else nach einer Woche die Post-Empfang nahm, darunter sich auch des Schwagers für Christa befand.

„Nur eine Karte!“ dachte sie empört. „Na, warte nur, dich nicht laut äußern; kommst du aber auf Urlaub, dann nicht zögern, dir zu sagen, daß du ein Eiszapfen bist!“ Das Herz begann immer laut und stürmisch zu klopfen, an das Wiedersehen mit ihrem Manne. Es war rührend, großer Geduld sie sich mühte, dem kleinen Otto das Papa sprechen zu lernen. Anfangs wollte das Kind unangelegentlich bleiben. Das Wort „Mama“ schien dem viel besser zu gefallen. Else hatte es ihm in letzter Zeit vorgesagt und er sprach es ganz geläufig. Immer wenn vorlangte, er sollte Papa sagen, brachte er das Wort heraus. Schließlich aber hatte sie doch Erfolg.

Ihr Gatte heimkam, wußte sie nicht. Es würden noch Wochen vergehen, ehe der Arzt ihn freigab. — Ein großer Brief kam ein Schreiben, daß er sich nun auf die Reise in die Fremde könne, um dort seinen Erholungsurlaub zu verleben. Die Krankheit hatte ihm tüchtig zugefetzt. Wie schwach und erschöpft er war, fühlte er erst so recht während der Reise. Er bis zur Endstation. Dann hätte er Christa benachrichtigen lassen, Auto bestellen müssen. Er wollte sie überraschen. So durch ein Mietsauto von D. aus nach Hause bringen. Er holte er das Bild hervor. „Wie schön sie ist!“ dachte er wie allerliebste sein Junge. Er malte sich aus, wie unendlich schön und beglückend das Wiedersehen mit Christa für ihn sein würde, wenn sie ihn so liebte wie er sie. Er seufzte schmerzlich. Das Wetter war feuchtstalt und er war froh, als die Chaussee erreicht und nun auf dieser in rasender Fahrt heim zuflieg. Die Fluren zu beiden Seiten waren grün. Der Automasse sah es mit Befriedigung vor dem Dorfe ließ er den Wagen halten. Zu Fuß die kurze Strecke bis zu seinem Besitze zurück. Er strich sich die Augen. Sie waren, ohne daß er's gemerkt, feucht geworden. Da lag sein Hof. Sein Heim. Gottes Güte schenkte ihm ein neues ...

... durch die Gitterpforte in den Park. Plötzlich lautes Getöse. Ein wahres Freudengeheul. Sein Lieblingshund hatte sein Kommen bemerkt. In rasenden Sprüngen herbei. Der feldgraue Held streichelte liebevoll den schönen Kopf des Tieres, es gleichzeitig zur Ruhe ermahrend.

Im Herrenhaus machte sich der Heimgekehrte sogleich auf die Suche nach Christa. Zunächst fand er sie nicht. Erst als er die Treppe betrat, neben der ihr eigenes Zimmer lag, wußte er, wo sie zu suchen hatte. Die Tür zu letzterem stand offen und er wechselnd ihre sowie eine Kinderstimme. Er wollte den Türrahmen betreten, blieb aber wie angewurzelt auf der Türschwelle stehen. Das Bild, das sich ihm bot, war so rührend, so lieblich, so herzlich laut zu schlagen begann vor freudiger Überraschung. In ihrem Schreibtisch saß Christa, den Kleinen auf dem Schooß hielt sein, ihres Gatten Bild in der Hand, das sie dem Kleinen zeigte. „Wer ist das hier, Bubi? Sage einmal, wer das ist“, lachte sie schmeichelnd.

„Lallte das Kind, wie macht es Bubi mit dem lieben, lieben Papa? Rasch, Mama, wie sehr lieb du den Papa hast!“

„Wem Ton kann eine Frau nur dann von dem Vater ihres Mannes, wenn sie ihn von ganzer Seele liebt, fuhr's dem Kleinen zwei Eisernen Kreuze durch den Sinn.

„Mir, wie sehr lieb du den Papa hast“, bettelte die junge Else um ein neues, indem sie dem Kleinen das Bild hinhielt, worauf er mit schmagendem Laut das Mündchen drückte. „Drückte sie selbst die roten Lippen darauf, so innig, so herzlich, als sei das Bild unter dem kalten Glas Fleisch und Blut. Ein Leben ...“

„Wärmendes Glück erfüllte sein Herz. Jetzt wußte er, wie liebte ihn ... Er stieß den Säbel auf den Boden. Ein Jubelruf aus tiefster Seele kommend war's. Besseren bewußt zu sein, war er ihren Lippen entflohen. Er schickte rasch; wollte ihm entgegengehen mit dem Kleinen. Ein paar Schritten befand er sich neben ihr und umarmte den Kleinen.“

„Ja, Junge! Meine einzig geliebten Zwei!“ rief er selig. „Weiß küßte er abwechselnd sein Weib und sein Kind. „Papa!“ lallte der Kleine dazwischen. „Türrschwelle aber, auf der vorhin der beurlaubte Vater saß, lag in stummem Staunen verharret, war auch jetzt ein paar kleine Füße standen dort so still, als seien sie eingewurzelt. Und die Besitzerin dieser Füßchen hieß Else

und war Christas Schwester. Ihr Staunen war grenzenlos. — Das Herz des Helden da schien wirklich auch die Königin Liebe zu regieren. — Else hatte nicht übel Lust, sich der Grube zu nähern, um auch ihrerseits einen Begrüßungskuß entgegenzunehmen und gleichzeitig dem Schwager abzubitten, daß sie ihn in letzter Zeit beharrlich „Eiszapfen“ genannt.

Doch begann sie sich, indem sie sich sagte, daß es dazu auch später Zeit sei. Jetzt wollte sie die beiden in ihrem Wiedersehensglück nicht stören. So entfernte sie sich ganz leise. Draußen stieß sie auf Klein-Ottos Wärterin, die zu ihrem Pflegling wollte.

Doch Else ließ letzteres nicht zu. „Gehen Sie nur vorläufig wieder dahtn, woher Sie eben kommen“, rief sie lachend, „da drinnen braucht man Sie nicht! Unser Prinslein hat jetzt an seiner Mutter und seinem heimgekehrten Heldenpapa genug!“

Else selbst begab sich in ihr Erkerstübchen hinauf, um dort dem geschmolzenen Eiszapfen zu Ehren mit mehr Sorgfalt als sonst Toilette zu machen. Sie war in frohester Stimmung. Ihrer heiteren Natur zufolge vermochte sie es nicht, sich lange still zu verhalten. So stimmte sie denn eins an und sang, während sie die Treppen emporstieg, frisch und begeistert die Nacht am Rhein.

Wenn es in Berlin zwölf Uhr ist.

Wenn die Berliner Turmuhren die Mittagsstunde verkünden und sich die Straßen mit lärmenden, hastenden Menschen füllen, hält der Türke sein Mittagsschlafchen, ist es in Italien 4 Uhr nachmittags, und der bezopfte Chinese freut sich auf den Feierabend. In Kiautschou ist es zu gleicher Zeit punkt 7 Uhr — das Tagewerk also getan. In Neu-Guinea hat man bereits das Abendbrot verzehrt, in Japan dämmert es — sollte dort Hochsommer sein — und auf den Salomoninseln legt man sich zur Ruhe. Auf den Fidschiinseln schläft man bereits den Schlaf des Gerechten, und auf der Insel Keder (Sandwichinseln) sowie in Alaska (Westseite) könnte ein Nachtwächter zur selben Zeit verkünden: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, die Glode hat soeben zwölf geschlagen!“ Auf den Gesellschaftsinseln ist's aber gerade ein Uhr nachts und die ganze braune Gesellschaft huldigt dem Schläfe, wenn nicht gerade ein Mondscheintanz in Szene gesetzt werden sollte. Auch in San Franzisko zieht man noch die Decke übers Ohr, wenn's nicht eher zu warm sein sollte; San Franzisko liegt nämlich dem Äquator so nahe wie die Insel Malta. Doch gehen wir weiter! Wenn es in Berlin 12 Uhr mittags und in San Franzisko 2 Uhr 50 Minuten nachts ist, kommt die auf 6 Uhr gestellte Beduhr in Newyork in Tätigkeit, um die holde Küchensee aus dem Schlafe zu rütteln. Die ersten Semmeln werden hier ausgetragen, die Morgenblätter verteilt, die amerikanische Maschine setzt sich langsam in Bewegung. Zu gleicher Zeit bringt die portugiesische Köchin das Fleisch zum Kochen in den Ofen, während in der Pariser Hotelküche Kartoffeln geschält werden für zeitige Mittagsgäste. So kommt unsere Erde nie zur Ruhe, und irgendwo gibt's zu jeder Zeit fleißige Leute, die sich im Schweiß ihres Angesichts rüftig plagen „solange es Tag ist“.

Fürs Haus

Schulmittel.

Einen praktischen originellen Schulmittel fertigte ich für ein siebenjähriges Mädchen. Aus schwarzweißgestreiftem gutem Wollstoff wurde ein Kussenmittel zugeschnitten, mit vorn und hinten je 4 eingelegten tiefen Falten, damit die für ein größeres Kind nötige Weite entsteht. Nun häfelte ich aus grober giftgrüner Wolle eine viereckige Paffe, zuerst 1 feste Masche, 1 Luftmasche um den gehefteten Saum des Halsauschnittes, darauf immer 1 Stäbchen, 1 Luftmasche 3 Touren, und zwar immer Stäbchen auf Stäbchen, so daß ein Gitter entsteht. Die Ecken verfiert wohl jede Dame, die häkeln kann, zu arbeiten. Den oberen Schluß bilden Pitots. Die Paffe ist so dehnbar, daß das Kleidchen über den Kopf gestreift werden kann und keinen anderen Verschluss braucht. Unten erhält der Mittel einen breiten Saum. Die Ärmel oben und die Seitennähte werden erst umhäfelt mit 1 festen Masche, 1 Luftmasche und dann werden die umhäfelten Teile auch noch mit hin und her gehäkelten Luftmaschinen aneinandergefügt, das sieht besonders originell aus! Den Gürtel, der mit einer Quaste geschlossen wird, häkelt



man auch aus Wolle, passend zu der gitterartigen Halspaffe, und umgeben von Pitots. Das Kleid eignet sich für kühle Sommertage sowohl wie als Übergangskleid für den Herbst. M. M.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.
Leise nicken die Blumen
Draußen im Abendschein.
Sonne ist untergegangen,
Liegt schon in tiefer Ruh':
Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Schlafe die Angeln zu.

Schlafe, mein Kindchen, schlafe,
Nacht auch die dunkle Nacht,
Kommen die Sterne gezogen,
Und dein Mütterlein wacht.
Und die Engeln vom Himmel
Wiegen in Träume dich ein.
Schlafe, mein Kindlein, schlafe,
Schlafe in Frieden ein.

Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Nach der Winterschlacht in Masuren. Links einer der von den Deutschen erbeuteten russischen Lazarettzüge. Rechts ein zum Wegschaffen des Russen infolge des unerwarteten deutschen Vorstoßes nicht mehr gelang. Unter Kriegsbeute verstehen die Russen zumeist das gesamte Privateigentum der Zivilbevölkerung, wovon die Beutestücke zwischen der Geleisen Zeugnis ablegen. In dem Zug fanden sich ganze Wohnungseinrichtungen, Klaviere, überhaupt alles vor, was sich von der Stelle bewegen ließ.

Der Kommandant des österreich-ungarischen Ari-Assequequartiers, Generalmajor Max Ritter von Hoca. Der Vorstand des österreichischen Kriegspressequartiers wurde kürzlich zum Generalmajor ernannt. Er wurde vom Deutschen Kaiser mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Ein langentbehrtes Vergnügen: Beim Kriegsfreizeur in einem gesicherten Unterstand bei Reims. Phot. Leipz. Pressebureau.

Allerlei

Bsch. „Na, Sie leben ja noch, Herr Zinten, ich dachte, Sie wollten sich wegen Ihrer unglücklichen Liebe ins Wasser stürzen?“ — „Ja, denken S' nur, wie ich hin- und herkomme, ist's zugefroren!“

Falsch verstanden. In einer kleinen Garnison, wo die Krieger während des Winters allwöchentlich einmal baden müssen, bekommt der Oberst von der Verrechnungskammer einen Küffel, daß für Badezwecke zu viel Heizmaterial angerechnet worden ist. Der Oberst überlegt wütend, wie in Zukunft dem Übel abzuhelfen sei. Endlich kommt er auf die Idee, daß man ja nicht jedem Mann einzeln ein frisches Bad zu geben braucht, sondern daß nacheinander zwei, vielleicht sogar auch drei Grenadiere in einer frisch gefüllten Wanne baden können. Und genau dem entsprechend gibt er nun den Befehl aus. — Als er sich am anderen Morgen Bericht über den Verlauf geben läßt, meldet der Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Oberst! versucht habe ich es ja — zwei Mann habe ich auch in eine Wanne reingebracht, aber von dem dritten Kerl gingen mir noch die Füße rein!“

Getrönte Tabakfreunde. Warum sollten die Monarchen nicht so gut wie andere Sterbliche sich am Tabak oder einem Frischen erfreuen? Weltbekannt ist ja das „Tabakskollegium“ des zweiten Preußenkönigs, Friedrich Wilhelms I., wo aus langen Tonpfeifen holländischer Knaster geschmaucht wurde. Auch sein Sohn, Friedrich der Große, liebte den Tabak, rauchte aber nicht, sondern war lediglich ein starker Schnupfer. Der tapfere Preußenkönig führte stets auf dem Spazierritte, wie auch während seiner vielen Feldzüge seine Schnupftabaksdose mit sich, ja in seiner Weste befand sich eine lederne Tasche für kräftigen Schnupftabak. Der Schnupftabak wurde seinerzeit in kostbaren Dosen, die bei den vornehmsten Herrschaften mit Malereien oder Edelsteinen verziert waren, mitgeführt. Solche Schnupftabaksdosen, Tabatieren genannt, waren noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein von Fürlichkeiten vielfach gegebenes Geschenk für treue Dienste. Damals war das Schnupfen stark in Mode. Das Rauchen des Tabaks ist jedoch viel verbreiteter als das Schnupfen. Kaiser Wilhelm II. raucht gern Zigaretten wie Zigarren. Ofters ist es vorgekommen, daß ein von ihm bei einer Truppenbesichtigung achtlos weggeworfenes Stück Zigarre sofort von dem nächstbefindlichen Zuschauer aufgehoben und dann auch bald an einen dafür empfänglichen Sammler über verkauft wurde. Der Kaiser raucht nach einem Diner gern eine schwere Havanna. Zum Rauchen einer solchen Zigarre braucht der Monarch eine halbe Stunde. Der Kaiser besitzt auch eine prächtige Pfeifen-sammlung. Ein starker Zigarettenraucher ist Kaiser Nikolaus von Rußland, denn er raucht täglich dreißig Zigaretten. König Alfons XIII. von Spanien raucht auch mit Vorliebe Zigaretten, ebenso der König Viktor Emanuel von Italien. Der greise Kaiser von Österreich ist von jeher ein leidenschaftlicher Raucher gewesen. Er raucht auch jetzt noch in seinen hohen Jahren gern ein Pfeifchen guten Tabak. König Leopold II. von Belgien brauchte jeden Tag 5 in Duzend Havana-Zigarren. Er rauchte

niemals Zigaretten. Der größte Feinschmecker in Zigarren war König Eduard VII. von England. Er rauchte sehr viel und meist die besten Zigarrensorten. Der König erhielt direkt von Havanna Zentner zu seinem Privatbedarfe verarbeitet, und es dürfte für Sterbliche möglich sein, die hierfür geforderten Preise zu zahlen. Der beste Tabakspfeife besitzt freilich der Schah von Persien. Sie ist aus Edelsteinen besetzt und kostet mehr als zwei Millionen Mark.

Gemeinnütziges

Blumentohl sieht, mit Morcheln garniert, gut aus; um die Tomaten dünner Kranz Morcheln; in den Blumentohlsofale falls ab und zu Morcheln zwischen die Blumen zu stecken. Die schmort man vorher in Butter weich.

Das Überlocken von Milch und anderen im Kochen leicht Flüssigkeiten läßt sich verhindern, wenn der obere Innenrand des etwas mit Butter bestrichen wird. Der siedende Inhalt steigt nur

Petersilienkraut und Wurzeln lassen sich recht gut den Handel bringen, ohne ihrem Aroma einbüßen. Das Kraut der farntraubblätter der krausen Sorten für die Konservierung geeignet.

Gurken im Gewächshaus man am besten auf Hügel, derhand mäßig hoch sein sollte, sich später noch anfüllen läßt. Weise bleiben die Pflanzen gesund, da vermieden wird, die Gießwasser nach dem Stamm

Ein Vorzug der Fallens darin, daß die Heunen sehr zutraulich werden, und daß an ihnen auch die geringsten von Krankheiten bemerken

Helte Verabingung und Uer stände der Kalla verraten Wasser-mangel, der im Früh- leichter eintreten kann, da Löpfe gewöhnlich stark durch- Man tauche die Pflanzen öfters Topf ins Wasser. Nach dem kann dann allmähliches eine kurze Ruhezeit einleiten

Stangenbohnen dürfen ge- sät werden, weder in noch in Reihenabstand. Dichter Stand verhindert genügenden Ansat und völlige Reife. Ohne genügenden Reihenabstand würde nicht einmal eine Leiter beim Pflüden Platz haben. Der Reihenabstand betrage 1 Meter, die Entfernung der einzelnen in der Reihe mindestens 80

Rästel.

Tief in die Erde fährt's dich ein,
Doch süßlos wird ein Spiel es sein.
Fris Guggenberger.

Anagramm.

Wer's hat an Gütern dieser Welt,
Dem winnt manch frohe Stunde.
Galt du die Reichen dann verstell,
Dann war's ein Mann im alten Bunde.
Julius Feld.

Schachlösungen:

Nr. 126. 1) K b 3 — a 3 Th 2. 2) D g 2 etc. a) 1... Th 3. 2) D g 3 etc. b) 1... T h 4. 2) D d 4 etc. c) 1... T h 5. 2) D g 5 etc. d) 1... a 5 (a 6) 2) D b 1 etc.

Nr. 127. 1) e 2 — e 3 droht 2) D b 3 etc.

Wichtige Lösungen:

- Nr. 112. Von Landsturmann B. Gau.
- Nr. 113. Von L. Luz in Salangen.
- Nr. 114. Von G. L. Rittmayer in Korbheim.
- Nr. 115. Desgleichen.
- Nr. 116. Desgleichen.
- Nr. 117. Von S. Mann in Konstanz.

Problem Nr. 12.
Von L. G. Jostik.
Deutsche Schachblätter.
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schach: Viel, leicht, Vielleicht.
Des Bilderrästel: Wer empfänglich nicht von innen, kann von außen